

Begrüßung

Sehr geehrte, liebe Anwesende,

ich darf Sie alle zu dieser Veranstaltung des Mediävistischen Instituts der Universität Freiburg begrüßen. Es ist für uns alle eine große Freude und Ehre, Jean-Claude Schmitt unter uns zu wissen und ihm bei seinem Vortrag, den er heute halten wird, zuzuhören, und es ist für die Universität Freiburg ein schöner Erfolg, diesen herausragenden Wissenschaftler als Lehrenden für unsere Studierenden gewonnen zu haben.

Als fachnächster Kollege, der den diesjährigen Vertreter der Wolfgang Stammler-Gastprofessur einzuführen hat, sehe ich mich einer Schwierigkeit ausgesetzt, die etwas mit der Person unseres Gastes zu tun hat. Wollte ich Ihnen tatsächlich dessen wissenschaftlichen Werdegang und das wissenschaftliche Œuvre auch nur auszugsweise vorstellen, würde ich dafür so viel Zeit verwenden müssen, dass wir erst mit erheblicher Verspätung Herrn Schmitt selbst zuhören könnten. Dies wäre unangebracht. Und ich möchte mich nicht dem Vorwurf aussetzen, Sie auf den Genuss und den Gewinn seines Vortrages über Gebühr warten zu lassen.

Deswegen will ich, entgegen den Gepflogenheiten, einen anderen Weg einschlagen: Ich knüpfe an seine Monographie an, die unter dem Titel ‚La conversion d’Hermann le Juif. Autobiographie, histoire et fiction‘ im Jahre 2003 erschienen ist und die ins Deutsche und in andere Sprachen übersetzt wurde. Ausgangspunkt der Untersuchung ist ein Text. Er enthält einen Bericht eines Juden über seine Konversion zum Christentum und seinen Eintritt in den Prämonstratenserorden. Wir haben es mit einer Quelle zu tun, die bereits von mehreren Historikern ausgewertet wurde, mit einer Quelle also, mit deren Hilfe wir Kenntnisse über eine vergangene Epoche gewinnen können. Es stellt sich gleichwohl die Frage, welche Kenntnisse dies sein könnten. Jean-Claude Schmitt verneint eine allzu einfache, gleichwohl in der Geschichtswissenschaft meist selbstverständlich angenommene Prämisse, dass, wenn ein Text vorliegt, der dem Genre der Autobiographie zuzuordnen ist, es auch eine reale Person geben müsse, die tatsächlich gelebt und über das eigene Leben berichtet hat. Der Rückschluss von Quelle auf historisches Geschehen gehört zu den üblichen Verfahren der Geschichtswissenschaft. Wenn ich sage ‚üblich‘, dann wird deutlich, dass genau dies den kritischen Verstand eines Wissenschaftlers auf den Plan ruft, der – nicht als ‚Ketzer‘ der Üblichkeiten, sondern als deren ‚Ungläubiger‘ – vorgeht und die Frage stellt, ob es die Person eines Hermannus Judaeus überhaupt gegeben hat. Die Indizien dafür sind sehr dünn, nicht ausreichend nach Auffassung von Schmitt. Es handelt sich vielmehr bei dem Bericht dieser *Conversio* um einen fiktiven Text, der sich als Autobiographie ausgibt. Das literarische Genre der *conversio*, seit Augustinus in der europäischen Literatur eingeführt, gilt gleichwohl als Teil der nicht-fiktionalen

Literatur. Ist aber diese Unterscheidung überhaupt gerechtfertigt? Im Lichte der Forschungen von Jean-Claude Schmitt, auch in anderen Werken und Artikeln dargelegt, sind hieran Zweifel erlaubt. Damit verschwindet aber auch eine Grenze zwischen den Literaturwissenschaften, unter ihnen der Germanistik, und der Geschichtswissenschaft. Die Spezifik von deren Gattungen, von ‚Chanson de geste‘ und von Chronik – um nur diese beiden herauszugreifen –, müssen anders definiert werden als nach den Kriterien eines Wahrheitsanspruches, den einzuhalten zwar viele mittelalterliche Autoren versprechen, um dann aber um nichts weniger zwischen *fabula* und *historia* zu oszillieren. Mit dem klassischen Instrumentarium der Quellenkritik, mit der Scheidung von *verum* und *falsum*, kommen wir nicht weiter. Jean-Claude Schmitt versperrt uns aber auch den bequemen Ausweg, der darin besteht, die Geschichtswissenschaft durch Geschichtserzählung zu ersetzen, die als poetische Beschäftigung erachtet wird, somit Geschichtswissenschaft als obsolet anzusehen. Geschichtliche Werke heutiger Historiker könnten sicherlich nach methodischen Vorgaben bewertet werden, sind aber als Manifestationen ästhetischer Aktivität zu verstehen. Anders Jean-Claude Schmitt: Denn den Anspruch, wahre Aussagen zu Geschehnissen und Lebensbedingungen der Vergangenheit zu machen, hat er nicht aufgegeben. Nur ist das Verständnis von Faktizität ein anderes: Fakten sind in einem umfassenden Bereich zu suchen, der auch die Diskursformen, die Problembewältigungsstrategien, die Träume, die Illusionen, die ästhetischen Überformungen einbezieht. Sie sind nicht Teil eines Überbaus, der sich über die Realien wölbt, sie sind die Realien selbst. Realienkunde im Sinne von Jean-Claude Schmitt erfasst auch das, was als *imaginaire* bezeichnet wird, und – wie die Etymologie nahe legt – auf Bilder verweist, Bilder im umfassenden Sinne, nämlich als Manifestationen von Vorstellungen. Realienkunde, wenn ich diesen Begriff strapazieren darf und ihn in einem gänzlich anderen Verständnis verwende, als sonst in der Geschichtswissenschaft üblich, ist damit auch die Kunde von Riten, von Fantasieprodukten, von sozialen Prozeduren einer gedanklichen Interpretation und zugleich Einwirkung auf die natürliche und gesellschaftliche Umgebung, die selbst wiederum Themen von Texten sind. Intertextualität ist folglich nicht allein ein im weitesten Sinne literarisches Verfahren, es wird im Verständnis von Jean-Claude Schmitt zu einem sozialen Verfahren und schließt eine Vielzahl von Handlungen ein.

In diesen Überlegungen liegt ein wichtiger Impuls für das gesamte wissenschaftliche Werk von Schmitt, angefangen von seinem ersten Buch zur Beginnenverfolgung im Elsass, seiner Heimatregion, wo er 1946 in Colmar geboren wurde, über die Beschäftigung mit Riten und ihren Bedeutungsangeboten, über Formen von Vorstellungen, die als Aberglauben zu bezeichnen unangemessen wäre, über Exempla, über den Thesaurus von Bildern bis hin zur Erfindung von Jahresgedächtnissen und Jahresfeiern, dem Thema eines im Jahre 2009 erschienenen Buches. Herr Schmitt setzt in produktiver Weise Überlegungen fort, die Jacques Le Goff begonnen hat. Auch in institutioneller Hinsicht gibt es eine Kontinuitätslinie, schließlich hat unser Gast die Leitung der von jenem begründeten Arbeitsgruppe zur ‚Anthropologie historique de

l'Occident médiévale' an der 'École des Hautes Études en Sciences Sociales' in Paris übernommen.

Es ist daher ein besonders glücklicher Umstand, dass in der Reihe der Wolfgang Stammler-Professur ein Wissenschaftler bei uns tätig sein wird, der durch seine Forschungen die Grenzen einreißt, die zwischen den mediävistischen Fächern bestehen. Die Grenzen werden niedergelegt nicht durch Interdisziplinarität, sondern durch eine neue Konzeption von Quellen, das heißt von Texten, von Bildern, von Gebäuden, von Handwerksgeräten, von Riten u. a., die alle als Ergebnisse des praktischen Handelns und zugleich als dessen Deutungen zu gelten haben. Nicht der Verweis auf Faktizität, nicht die Scheidung in Fiktionen und Realien, sondern die Funktionalität von Texten und Bildern sind zu erforschen, sowohl was ihre Entstehung als auch was die Erwartung an sie, ihren Gebrauch und schließlich ihre Produktivität im Hinblick auf andere Deutungen und Praktiken betrifft.

Ich meine, es war eine glückliche Entscheidung, Herrn Schmitt zu bitten, vor uns zu sprechen und bei uns zu lehren. Denn keineswegs ist hiermit eine Abkehr von der Mittelalter-Philologie verbunden. Denn es geht darum, Lebenswelten, Lebensentwürfe und Lebensdeutungen zu beleuchten und das zum Thema zu machen, was bereits in anderen Arbeiten und Vorhaben an unserem Institut zu behandeln begonnen wurde.

Deswegen ist es ein so großer Gewinn für die Mediävistische Germanistik, wie für alle mediävistischen Disziplinen, Herrn Schmitt als Gast willkommen zu heißen. Diesem Willkommensgruß will ich mich anschließen. Mit großer Freude und mit viel Erwartung lade ich dazu ein, dem Vortrag von Herrn Schmitt zuzuhören.

Hans-Joachim Schmidt

